



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ludwig Tieck.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Guch versteht.“ Hierauf bezahlte er die Bücher, welche er als die schlimmsten herausgesucht hatte, und ließ sie von dem Heizer in den Ofen werfen.

Die Zeitungsjungen wachsen auf wie Unkraut. Sie denken schwerlich an irgend etwas anderes, als Vortheil und Vergnügen. Wie sie hier kaum ahnen, daß sie Gift verkaufen, so giebt es wol auch nur selten einen von so nachdenklicher Art, daß er sich überlegte, welch ein mächtiges Werkzeug zum Guten und Schlimmen seine Stimme ist, wie vieler Familien Glück und Frieden er durch seinen langen schrillen Schrei „Steamer arrived!“ vorausverkündet oder zu Grabe gesungen, wie viel Schaden er durch seine falschen Nachrichten gestiftet hat, und wie viele Ohren gespitzt worden sind, um seinen noch fernen, Wohl oder Wehe in sich bergenden Ruf zu vernehmen!

L u d w i g T i e c k .

Der Letzte von den berühmten Führern der romantischen Schule ist nun auch gestorben. Der Abend seines Lebens ist ebenso friedlich gewesen, als sein erstes Auftreten in der Literatur ein kriegerisches, streitbares Ansehn hatte. Theils durch sein Talent und durch seinen Eifer, theils aber auch durch die Bemühungen der Schule in die ersten Reihen der Streiter für die absolute Kunst gedrängt, hat er die „Philister“ und deren Anhänger in allen Lebenskreisen mit unermüdlischem, anscheinend scharfem, eigentlich aber ziemlich harmlosem Spott verfolgt, und ist seinerseits der Gegenstand erbitterter Polemik gewesen. Diese Streitigkeiten sind heute vergessen; es fällt selbst unsern am weitesten vorgeschrittenen Genies nicht mehr ein, die Kunst dem wirklichen Leben in der Weise entgegenzusetzen, als es Tieck und seine Freunde in dem Uebermuth ihrer strebsamen Jugend gethan. Ebenso hat man es vergessen, daß es einmal eine Zeit gab, wo allzu dienstfertige Freunde es wagen konnten, Tieck neben Goethe zu stellen. Die lebenswürdige und harmlose Natur des Dichters, sowie sein scharfer, zuweilen glänzender, nur nicht von einem festen Urtheil getragener Verstand, hat ihn den Verirrungen einer Doctrin entrisen, die doch eigentlich nicht seinem innersten Wesen entquollen war; er hat als Kritiker in den Nachzögern seiner Schule mit Witz und Gemüth die nämlichen Sünden bekämpft, zu denen er als Dichter sie früher veranlaßt hatte; er hat sich in seinen Novellen mit Eifer in das moderne Leben vertieft, das er sonst als unkünstlerisch geringschätzte, er hat alles Gute und Schöne, das irgendwo aufkeimte, mit warmer Theilnahme gepflegt, und er hat durch seine anregende Lebhaftigkeit, durch seine Empfänglichkeit für alle Formen und durch die Milde seines Urtheils, wo nicht die Doctrin ins Spiel kam, sich einen Kreis von Freunden und Verehrern ver-

schafft, den nicht die einseitige Farbe der Partei, sondern der wohlthunende Eindruck einer edlen und harmonischen Persönlichkeit zusammenhielt, und dessen Traditionen sich lange erhalten werden.

Auf die Irrwege seines Princips, in dem bei aller Einseitigkeit viel Nichtiges lag, einzugehn, ist hier nicht der Ort. Theils gehören sie blos noch der Literaturgeschichte an, und sind dort zu besprechen, theils haben sie sich in neue Formen versteckt, in denen wir sie auffuchen müssen. Die subjective Willkühr und Gesetzlosigkeit in der Charakterbildung und die Trennung des Ideals von der Wirklichkeit, die beiden Erbsünden der romantischen Schule, mit einem Wort die Zuchtlosigkeit in der Bildung und Empfindung, drängen sich jetzt in einer jüngern literarischen Richtung viel frecher und unberechtigter hervor, als es in jenem Gährungsproceß, aus dem ein neues Princip hervorgehn sollte, geschahn ist.

Tieck hat fast Nichts geschrieben, dem man nicht sehr ernste, namentlich sittliche Bedenken entgegenstellen könnte — wobei wir für unsere Genies bemerken, daß sich für uns der Begriff der Sittlichkeit im Nicht-Stehlen, Nicht-Ehebrechen u. dgl. noch nicht erschöpft — er hat keines geschrieben, das man seiner formalen Vollendung wegen ein classisches nennen könnte. Aber wenigstens in sehr vielen seiner Poesien wird man zu fruchtbarem Nachdenken angeregt, und durch einzelne lebhaft anklingende Stimmungen wohlthunend berührt. Es wird also immer wenigstens ein Theil dieser Schriften sich im Publicum erhalten, das freilich der Natur der Sache nach nur ein kleines sein kann. Die Masse der Literaturfreunde dagegen wird bald nur noch aus der Literaturgeschichte erfahren, was dieser Dichter eigentlich geschrieben hat. Dennoch wird sein Name stets mit Liebe und Achtung genannt werden, und mit Recht, denn der unmittelbare Einfluß der Persönlichkeit soll ebenso gewürdigt werden, als die wirkliche Leistung, und wir theilen, wenn auch mit einiger Einschränkung, Schiller's Ansicht:

— — gemeine Naturen

Zahlen mit dem, was sie thun; edle mit dem, was sie sind.

Türkische Zustände.

Constantinopel, den 18. April 1853.

Die hiesigen Ereignisse nahmen in den jüngsten Wochen einen so langsamen, fast schleichenden Gang, und hielten sich dabei dermaßen verdeckt, daß ich Anstand nahm, Ihnen weiter zu berichten. Meine Referate hätten sich lediglich auf Vermuthungen beschränken müssen, was unter allen Umständen precär, hier aber es um so mehr ist, als hundertfach sich kreuzende Gerüchte nur zu leicht dem politischen Urtheil falsche Voraussetzungen unterscrieben. So geschah es, daß ich